

CarMiA - Caring Masculinities in Action National Report Deutschland

Till Dahlmüller & Bernard Könnecke.
Dissens - Institut für Bildung und Forschung e.V.
Berlin, Deutschland. Februar 2023.

Inhaltsübersicht

1.	Einführung	2
2.	Zusammenfassung der Good Practices	5
3.	Ergebnisse der Fokusgruppen mit Fachkräften	9
4.	Ergebnisse der Fokusgruppen mit Jungen Menschen	15
5.	Zusammenfassung	21
6.	Anhang	23
	6.1 Good Practices	23
	6.2 Fragebogen Fachkräfte	30
	6.3 Fragebogen Junge Menschen	31
7.	Literatur	32

Der Inhalt dieser Veröffentlichung gibt ausschließlich die Meinung des CarMiA-Projektteams wieder und liegt in dessen alleiniger Verantwortung. Die Europäische Kommission übernimmt keine Verantwortung für die Verwendung der darin enthaltenen Informationen.

CarMiA - Caring Masculinities in Action
Grant Agreement Nr.: 101049485 Europäische Kommission Generaldirektion Justiz und Verbraucher

1. Einführung

In Deutschland gibt es zahlreiche Maßnahmen gegen geschlechtsspezifische Gewalt (GBV). Aufgrund der föderalen Struktur sind die Zuständigkeiten zwischen dem Bund, den Ländern und den Kommunen aufgeteilt. Viele Maßnahmen sind in den letzten Jahrzehnten durch Initiativen und politischen Druck der zweiten Frauenbewegung und anderer geschlechterpolitischer Bewegungen entstanden, wie zum Beispiel die Einrichtung und der Betrieb von Frauenhäusern. Viele Maßnahmen werden in Deutschland aus rechtlichen Gründen auch von nicht-staatlichen Institutionen durchgeführt.

Im Rahmen der Umsetzung des "Übereinkommens des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt" ("Istanbul-Konvention"), das in Deutschland am 1. Februar 2018 in Kraft getreten ist, hat es auf gesetzlicher Ebene einige relevante Verbesserungen gegeben. So wurde bereits vor der Ratifizierung der "Istanbul-Konvention" im Jahr 2016 das Sexualstrafrecht nach dem Grundsatz "Nein heißt Nein" reformiert. Dies wurde 2022 im ersten Evaluationsbericht zum Stand der Umsetzung der "Istanbul-Konvention" in Deutschland positiv bewertet, ebenso wie die Verbesserungen bei der Kriminalisierung digitaler Gewalt gegen Frauen. Auch die zuständige Expertengruppe des Europarates zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt (GREVIO) begrüßt in ihrem Bericht die Einrichtung des nationalen Hilfetelefon "Gewalt gegen Frauen" und stellt fest: "Deutschlands lange Geschichte in der Reaktion auf Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt in Verbindung mit einer starken Bewegung von Frauenorganisationen, die den Großteil der spezialisierten Unterstützungsdienste und der Lobbyarbeit zum Thema Gewalt gegen Frauen bereitstellen, haben zu einer Vielzahl von vielversprechenden Praktiken in den verschiedenen Bundesländern geführt." (CoE/GREVIO 2022, S. 6) Gleichzeitig empfiehlt der Bericht die Notwendigkeit besser koordinierter Strategien zur Prävention und Bekämpfung geschlechtsspezifischer Gewalt durch den Ausbau von Aktionsplänen auf Bundes- und Länderebene und kritisiert insbesondere das Fehlen einer staatlichen Koordinierungsstelle zur Umsetzung der Aktionspläne. Betont wird auch, dass aufgrund mangelnder Finanzierung das Angebot an Frauenhausplätzen vor allem im

ländlichen Raum unzureichend ist. Es werden starke Sicherheitsbedenken für Frauen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus geäußert und auch die Sicherheitslage in Sammelunterkünften wird kritisiert und eine Verbesserung gefordert. Im Hinblick auf die Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt werden die bestehenden Aktivitäten der Bundesregierung zur Hinterfragung von Geschlechterstereotypen und verschiedene Initiativen gegen Sexismus positiv hervorgehoben. Gleichzeitig betont der GREVIO-Bericht die Bedeutung von primärpräventiven Maßnahmen, die direkt Mädchen und Frauen zugute kommen, und fordert, dass diese Maßnahmen durch geeignete, auf Männer* und Jungen* zugeschnittene Maßnahmen ergänzt werden (ebd., S. 33).

Maßnahmen der geschlechterreflektierenden Gewaltprävention für Jungen* und Männer* werden in Deutschland seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt und umgesetzt. Die berichterstattende Institution - *Dissens - Institut für Bildung und Forschung e.V.* - hat sich seit ihrer Gründung 1989 in vielen Initiativen auf lokaler, regionaler, nationaler und europäischer Ebene engagiert. Inzwischen gibt es vielerorts in Deutschland geschlechterreflektierende Bildungsangebote für Jungen* und männliche Jugendliche zur Entstereotypisierung von Männlichkeiten, zur Gewaltprävention, zur geschlechtsrollenuntypischen Berufswahl, zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt und anderen Themen, die zum Abbau von geschlechtsspezifischer Gewalt beitragen sollen. Auch gibt es seit den 2000er Jahren auf Bundes- und Landesebene gesetzliche Vorgaben, geschlechtsspezifische Bedürfnisse in den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit zu berücksichtigen. Ob Kinder und Jugendliche jedoch qualitativ gute Angebote geschlechterreflektierender Pädagogik und Bildung in ausreichendem Maße erhalten, hängt oft noch von der örtlichen Zuständigkeit und der Initiative der jeweiligen Verantwortlichen ab. Es besteht daher noch immer ein großer Mangel an flächendeckenden Angeboten geschlechterreflektierender Pädagogik und Bildung in allen Bereichen der Schule und der Kinder- und Jugendarbeit, weshalb Jungen* und männliche Jugendliche nur bedingt Zugang zu Maßnahmen zur kritischen Auseinandersetzung mit patriarchalen Männlichkeitskonzepten haben.

In der 2010 gegründeten "Bundesarbeitsgemeinschaft Jungen*arbeit" sind viele Akteure der geschlechterreflektierenden Jungen*arbeit organisiert. Hier wird die Qualitätssicherung der pädagogischen Arbeit mit Jungen* vorangetrieben. Seit der Entwicklung dieses pädagogischen Ansatzes sind die Zusammenhänge zwischen Männlichkeiten und gewalttätigem Verhalten in den Arbeitskonzepten der praktisch tätigen Organisationen verankert. Diese werden oft nur wenig explizit gemacht und dementsprechend wenig in fachlichen Debatten diskutiert und weiterentwickelt, auch weil sich die Arbeit mit Jungen* dagegen wehrt, auf Gewaltprävention reduziert zu werden. Gewaltpräventive Elemente und Ansätze zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit finden sich jedoch in vielen Ansätzen der Jungenarbeit wieder. Auch auf der Online-Plattform "MeinTestgelände", die von der BAG Jungen*arbeit mitbetrieben wird, werden Sexismus und männliche Gewalt von jungen Autoren kritisch diskutiert. Das "Bundesforum Männer - Interessenverband für Männer, Jungen und Väter" positioniert sich regelmäßig für eine gleichstellungsorientierte Geschlechterpolitik und gegen Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt und hat ein Beratungsnetzwerk für Männer* aufgebaut. In beiden Verbänden wird das Thema der Betroffenheit von Männern* und Jungen* von Gewalt, auch von Partnerschaftsgewalt und sexualisierter Gewalt, im Bereich GBV in den letzten Jahren verstärkt aufgegriffen. An verschiedenen Orten in Deutschland gibt es spezialisierte Angebote für die Arbeit mit männlichen Tätern von häuslicher und intimer Partnerschaftsgewalt. Viele dieser Anbieter, die in interinstitutionellen Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt mit Tätern arbeiten, sind in der "Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt" organisiert, die hierfür Standards veröffentlicht hat und weiterhin zur Qualitätssicherung der Täterarbeit in Deutschland beiträgt. Nur sehr wenige Akteure in der geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen* und Männern* thematisieren explizit gewaltfreie Männlichkeiten. Hier besteht noch eine große Lücke, für die das Projekt CarMiA Angebote entwickeln will.

In den folgenden Kapiteln stellt dieser Bericht zunächst die Ergebnisse unserer Studie zu ausgewählten pädagogischen Ansätzen zur Prävention geschlechtsspezifischer Gewalt mit Jungen* und männlichen Jugendlichen im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten vor. Im Anschluss daran wird über die von uns durchgeführten

Fokusgruppen mit Pädagogen und Jugendlichen berichtet. Im letzten Kapitel werden die wichtigsten Lücken in den bisherigen pädagogischen Ansätzen identifiziert und in Bezug zu den Bedürfnissen gesetzt, die wir aus den Fokusgruppen abgeleitet haben.

2. Zusammenfassung der Good Practices

Bei unserer Recherche nach Good Practices zur Gewaltprävention mit Fokus auf Männlichkeit (und idealerweise einem Peer-to-Peer-Ansatz) sind wir auf fünf Projekte/Programme gestoßen: PeerThink, TESYA®, respect, Halbe Hemden Ganze Kerle, GEAR. Die folgenden Kriterien wurden verwendet, um Good Practices von Programmen und Projekten zu ermitteln, die in Deutschland zur Verringerung von Gewalt gegen Frauen arbeiten:

1. Das Programm befasst sich ausdrücklich mit Jungen*, Männern*, sozialen Konstruktionen von Männlichkeit und Geschlechterstereotypen im Zusammenhang mit Männern*.
2. Das Programm artikuliert und fördert alternative, gewaltfreie Männlichkeiten.
3. Das Programm hat einen Peer-to-Peer-Ansatz oder hilft bei der Entwicklung eines solchen.

Good Practice ¹	Kurzzusammenfassung
Respect - Antirassistische Mädchen und Jungenarbeit gegen Ausgrenzung und Gewalt (Bremer Jungen*Büro, bdp MädchenKulturHaus, 2004)	"Respect" war ein Workshop-Programm für 14-17 jährige Schüler*innen. 13 ganze Schulklassen nahmen in gGruppen von Mädchen* und Jungen* an dem Workshop teil. Das Projekt basiert auf sekundärer und tertiärer Prävention und zielt darauf ab, Ausübende von Gewalt zu sensibilisieren und von Gewalt, Sexismus und Rassismus betroffene Junge Menschen zu stärken.
GEAR - Gender Equality Awareness Raising against Intimate Partner Violence (Daphne, 2011)	Das Projekt "Gender Equality Awareness Raising against Intimate Partner Violence" (GEAR against IPV) besteht aus einer umfassenden Sammlung von Handreichungen; einem Handbuch für Fachleute, einem Handbuch für Studierende sowie einem Leitfaden für Schulungen und einer Broschüre mit Vorschlägen für zielgruppenspezifische Werbung und Lobbyarbeit.
PeerThink - Werkzeuge und Ressourcen für eine intersektionale Prävention von Gewalt unter	Das PeerThink-Handbuch ist ein Handbuch mit Methoden für pädagogische Fachkräfte und Lehrer für die Arbeit mit Jugendlichen ab 10 Jahren. Es besteht aus einem ausführlichen theoretischen und

¹ Eine detaillierte Beschreibung der Good Practices finden Sie im Anhang: 6.1. Good Practices.

Gleichaltrigen (Daphne, 2009)	praktischen Teil und enthält sowohl Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen als auch Selbstlernmethoden zur Reflexion der eigenen Haltung, des Wissens und der Positionierung zu den Themen Gewalt, Rassismus, Sexismus und Intersektionalität. Das Handbuch enthält auch Empfehlungen für die Umsetzung von intersektionalem Mainstreaming in Bildungseinrichtungen.
Halbe Hemden Ganze Kerle (Mannigfaltig e.V. 2004)	"Halbe Hemden Ganze Kerle" ist ein Methodenhandbuch zur Gewaltprävention in der Jungenarbeit (in der Broschüre und daher im Folgenden auch ohne *). Es besteht aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Die Methoden richten sich an Jungengruppen im Alter von 6 bis 18 Jahren und können im Rahmen von Schule und Jugendarbeit eingesetzt werden. Die Broschüre schlägt vor, dass die Methoden von Fachkräften durchgeführt werden sollten, die männlich sozialisiert sind, da (nur) sie männliche Vorbilder für Jungen sein können.
TESYA® Systemisch-lösungsorientiertes Gewalttraining (IFGG/Daphne III, seit 2007)	Das TESSYA®-Training ist ein 6-monatiges Trainingsprogramm, das nach §29 SGB VIII einzeln oder nach §30 SGB VIII als Gruppentraining für 12- bis 18-Jährige oder 8- bis 12-Jährige (TESYA®-kids), sowie für gehörlose oder hörgeschädigte Jugendliche (TESYA®-deaf) angeboten und vom Jugendamt finanziert wird. Es gibt auch eine Variante nach §10 des JGG für straffällig gewordene Jugendliche. Das Programm wurde mit Organisationen aus vier europäischen Ländern in den Jahren 2005-2007 entwickelt, finanziert durch das EU-Programm Daphne III.

Zielgruppen und Durchführende: Bei den meisten Good Practices zu Männlichkeit und Gewaltprävention handelt es sich um Methodenhandbücher für Erzieher und Lehrer, die mit 14- bis 17-jährigen jungen Menschen arbeiten. Alle Good Practices betonen die Bedeutung der Ausbildung von Fachkräften, darin bestehend deren Wissen über Geschlechtersozialisation und Geschlechterbeziehungen erweitern. Daher enthalten sie (manchmal lange) Abschnitte über Theorien und Konzepte geschlechterreflektierender Arbeit, Gewaltprävention und teilweise intersektionale Ansätze. Einige (wie TESSYA® und GEAR) sehen eine gezielte Schulung von Fachkräften im Vorfeld der Programmdurchführung vor. Andere (respect, PeerThink, Halbe Hemden Ganze Kerle) können von Fachkräften in der Jugendarbeit und in Schulen selbständig genutzt werden.

Peer-to-Peer-Ansatz und Finanzierung: Nur TESSYA® verfolgt einen Peer-to-Peer-Ansatz. Das Projekt unterscheidet sich auch hinsichtlich des institutionellen Rahmens von den anderen: Es wird von der Jugendhilfe finanziert, richtet sich an gewalttätige Kinder und Jugendliche aller Geschlechter und setzt weniger als die anderen Projekte auf eine explizite Auseinandersetzung mit Geschlechterstereotypen und -verhältnissen, sondern auf eine

ressourcen- und lösungsorientierte Arbeit mit verschiedenen Methoden. Viele der Projekte, aus denen die bewährten Praktiken hervorgegangen sind, wurden von der EU im Rahmen des Programms Daphne II oder III finanziert, wie z. B. TESSA®, GEAR, PeerThink.

Mangelnde Sensibilität für Gefühle und Verletzlichkeit: Allen Good Practices ist gemeinsam, dass sie sich eines engen Zusammenhangs zwischen Männlichkeit und Gewalt bewusst sind und diesen pädagogisch bearbeiten wollen. Dabei teilen sie einen der verschiedenen Erklärungsansätze für den engen Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt: Vieles Gewalthandeln von Jungen* und jungen Männern* lässt sich darauf zurückführen, dass sie ihre eigenen Verletzlichkeiten, Ängste, Stressgefühle, Druck und Gewalterfahrungen nicht ausreichend erkennen, artikulieren und verarbeiten (können). Daraus folgt für die pädagogische Praxis zum einen: Jungen* darin zu stärken, ihre - vor allem negativ konnotierten - Gefühle zu erkennen und artikulieren zu lernen.

Normkritik: Darüber hinaus enthalten viele Good Practices einen zweiten Strang, den man als "Normkritik" bezeichnen könnte. Hier wird (für Fachkräfte) auf einer theoretischen Ebene thematisiert, wie Machtverhältnisse, Stereotype und Forderungen gewalttätiges Verhalten von Jungen* (und Männern*) fördern. Sexismus, Dominanz und Durchsetzungsvermögen werden auch in Übungen mit Jungen* reflektiert. Jungen* werden auch ermutigt, ihr eigenes Unbehagen, ihre Einschränkungen oder ihren Druck durch normative Forderungen auszudrücken, um das Potenzial einer kritischen Haltung gegenüber normativen Geschlechterbildern (im Allgemeinen) zu wecken.

Geschlechtsspezifische Gewalt: Nicht alle Good Practices enthalten klare Hinweise auf den Zusammenhang zwischen der Unterdrückung von Verletzlichkeit, Emotionalität und anderen mit Weiblichkeit assoziierten Eigenschaften, die zusammen mit sexistischen oder frauenfeindlichen Einstellungen die zentralen Voraussetzungen für geschlechtsspezifische Gewalt bilden. Es gibt auch nur wenige Übungen, die sich mit Gewalt in Jungen*gruppen als "strukturierendes" Merkmal (Meuser, Bourdieu) von Männlichkeit beschäftigen.

Formen der Gewalt, die angesprochen werden (individuelle, strukturelle, intersektionale Perspektiven): Die Good Practices arbeiten teils mit einem engeren, teils mit einem weiteren Gewaltbegriff und adressieren damit insgesamt ein breites Spektrum und unterschiedliche Schattierungen, vom impulsiven "Ausrasten" (TESYA®) über (manifeste) Beziehungsgewalt (GEAR) bis hin zu struktureller Gewalt (PeerThink). Einige Good Practices versuchen, strukturelle Gewalt und ihre Verbindung zur Lebenswelt der Jugendlichen verständlich zu machen. Vor allem an der Schnittstelle race/gender (Respect & GEAR) und durch die Erfahrung von Rassismus und die oft damit einhergehende Erfahrung der Machtlosigkeit junger Männer* scheint dies besonders gut möglich zu sein. Andere, wie z.B. TESYA®, setzen eher auf individuelle Ressourcen und Identitätswürfe von Jugendlichen zur Gewaltprävention. Hier werden vor allem Spuren und Zwischenräume des (selbst-)fürsorglichen Handelns gesucht und gestärkt.

Fürsorgliche/Alternative Männlichkeitsmodelle: Ein konzeptuelles alternatives Männlichkeitsmodell, wie z.B. *Fürsorgliche Männlichkeit*, das gewaltfreien Handlungen von Jungen* explizit einen Namen, ein Etikett, gibt, ist in keiner der Good Practices enthalten. Nichtsdestotrotz ermutigen die meisten Good Practices Jungen* zu fürsorglichen, insbesondere selbstfürsorglichen Praktiken: ihre eigenen Grenzen zu erkennen und zu artikulieren, Gefühle zu artikulieren, Verletzlichkeit zuzulassen und Empathiefähigkeit zu fördern. Einige Good Practices legen großen Wert auf die Unterscheidung zwischen Aggression und Gewalt: Während Gewalt hier als normativ per se problematische Grenzüberschreitung gesehen wird, kann Aggression in der pädagogischen Arbeit mit einigen männlich sozialisierten Jugendlichen als positive Kraft und Ressource genutzt werden (Respekt, Halbe Hemden Ganze Kerle). Der Versuch eines alternativen, positiven Gegenmodells zu hegemonialer, d.h. gewaltfördernder Männlichkeit findet sich in der Umdeutung traditionell männlicher Konnotationen und Werte, wie Autonomie und Stärke. So wird Jungen* manchmal beigebracht, dass stark zu sein bedeutet, nicht gewalttätig zu handeln, dass Autonomie bedeutet, nicht die Kontrolle zu verlieren und "auszurasten" (TESYA®). Aus der Sicht einer Pädagogik, die Souveränität, Autonomie und Stärke eher dekonstruieren und Schwäche, Unsicherheit, Scham und Abhängigkeit in der männlichen

Sozialisation Platz einräumen will, erscheint eine solche Umdeutung jedoch eher problematisch.

Leerstellen und Kritik: Es fällt auf, dass ältere Projekte meist weniger Geschlechtervielfalt (nicht-binär, trans* und inter*) integrieren. Auch gibt es hier einige umstrittene Formulierungen, wie z.B. dass pädagogische Arbeit mit Jungen* nur von Männern* gemacht werden sollte (z.B. Halbe Hemden Ganze Kerle) oder essentialistisch anmutende Konstruktionen wie "die eigene Männlichkeit" (ebd.). Insgesamt gibt es wenig zu digitaler Gewalt (unerwünschtes Sexting/Dickpics, Hasskommentare, etc.) und speziell zur Gewaltprävention gegen trans*/inter*/nicht-binäre Menschen. In den Methodenheften findet sich eine Vielzahl von Ansätzen: Positionspapiere, Filmdiskussionen, Foto-/Collageprojekte, Arbeitsblätter, Diskussionsmethoden, etc. Körperarbeit ist dagegen selten zu finden; "Halbe Hemden Ganze Kerle" integriert einige Methoden, die sich mit Grenzsetzung, Körperachtsamkeit und Kooperation beschäftigen.

3. Ergebnisse der Fokusgruppen mit Fachkräften

Interview	Datum	Sample Charakteristika
FG1	25.09.2022	<ul style="list-style-type: none"> - Zwei pädagogische Leiter (m & f) einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Berlin, Hauptaltersgruppe: 10 - 14 Jahre. - Eine Mitarbeiterin (f) in einem Jugendzentrum in einer Kleinstadt in Ostdeutschland, Hauptaltersgruppe: 12 - 18 Jahre.
FG2	20.10.2022	<ul style="list-style-type: none"> - Ein*e Mitarbeiter*in (nicht-binär) der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Hauptaltersgruppe: 10 - 16. - Ein Mitarbeiter (m) eines Vereins im Bereich der Prävention von (vor allem: Rechts-) Extremismus in einer Kleinstadt / im ländlichen Raum, Hauptaltersgruppe; 15 - 18. - Ein Angestellter (m) einer Sonderschule in einer Großstadt,

		Altersgruppe 10 - 16 Jahre.
--	--	-----------------------------

Die Teilnehmer der beiden Fokusgruppen folgten einem Aufruf, der auf der Homepage von *Dissens* veröffentlicht und über verschiedene E-Mail-Verteiler (Bundesarbeitsgemeinschaft Jungen*arbeit) und an Jugendverbände verschickt wurde. Die Gruppeninterviews dauerten 1-1,5 Stunden und fanden per Videokonferenz statt. Die Befragten unterschrieben eine Einverständniserklärung zur Teilnahme an den Interviews. Mit ihrer Zustimmung wurden die Interviews aufgezeichnet und anonym transkribiert, kodiert und für die Analyse ausgewertet. In der folgenden Interviewanalyse haben wir die wichtigsten Themen, die von den Befragten angesprochen und diskutiert wurden, identifiziert und so wortgetreu wie möglich zusammengefasst. Die Fokusgruppen waren sowohl hinsichtlich des Arbeitsbereichs der Fachkräfte (siehe oben) als auch hinsichtlich des Alters der Zielgruppe (12 - 19 Jahre) und des Milieus der Zielgruppen (städtisch/ländlich; überwiegend weiß / BIPOC) unterschiedlich. Trotz dieser und anderer Unterschiede konnten einige gemeinsame Themen identifiziert werden. Im Interview baten wir die Fachkräfte zunächst, uns von einmaligen und/oder wiederkehrenden Situationen in ihrer Arbeit zu berichten, in denen Kinder oder Jugendliche gewalttätig gehandelt haben. Der Schwerpunkt lag dabei auf den gewalttätigen Handlungen von Jungen*. Im Folgenden fragten wir nach dem Umgang mit der/den Situation(en) und nach Erklärungs- und Lösungsansätzen von Gewalt unter Jungen*. Wir wollten vor allem wissen: Wie erklären Fachkräfte das gewalttätige Verhalten von Jungen*? Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in den Gründen für und in der Ausprägung von Gewalt? Wie gehen die Fachkräfte damit um? Was hilft ihnen und wo fühlen sie sich hilflos? Was wünschen sie sich an Materialien/Methoden/Ansätzen zum Thema?

Formen der Gewalt und Situationen, in denen sie ausgeübt wird

Fast alle Teilnehmer berichten, dass die Jungen Menschen mit denen sie arbeiten gewalttätige Sprache verwenden. Sie teilen auch die Beobachtung, dass gewalttätige Sprache den Übergang zu körperlicher Gewalt erleichtert und beschreiben praktische Situationen, in denen dies geschehen ist. Beleidigungen dienen manchmal als "Scherz" und führen nicht unbedingt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Die Fachleute beobachten

jedoch auch, dass sie bewusst als Provokation eingesetzt werden, was in der Regel zu Reaktionen in Form von körperlicher Gewalt seitens der beleidigten Person führt. "Hurensohn" ist das "Lieblingswort" und die "am besten funktionierende Provokation" (FG2), um eine Situation zu eskalieren, ebenso wie Beleidigungen, die sich gegen die Familie des Betroffenen richten. In diesem Zusammenhang spielt auch der Begriff der "Ehre", der in gesellschaftspolitischen Debatten meist mit migrantischen Milieus in Verbindung gebracht wird, eine zentrale Rolle (dazu später mehr). Eine weitere Beobachtung der Fachkräfte ist: Gewalt entsteht, wenn Jungen* (oder Mädchen*) "mit Worten nicht weiterkommen" (FG2). Es wurde sowohl die Beobachtung beschrieben, dass Jungen* Schwierigkeiten haben, ihre eigenen Gefühle zu erkennen als auch sie zu verbalisieren. Einige Fachkräfte beobachten, dass zufällige Berührungen (z.B. Stolpern, sich beim Spielen verletzen) ein Ausgangspunkt für gewalttätige Konflikte sind. Eine gewalttätige Situation wird beschrieben, nachdem ein Junge* von seiner Gleichaltrigengruppe abgewertet wird, wenn er weint. Daraufhin wird er gewalttätig, was die Fachkraft als Gelegenheit interpretiert, sich wieder "stark" zu zeigen. Körperliche Gewalt äußert sich in Form von Tritten, Schubsereien, Schlägen, Handgreiflichkeiten und Raufereien. Mobbing wird als eine häufige Form der Gewalt genannt, die von allen Geschlechtern ausgeübt wird. Im Gegensatz dazu erleben Fachkräfte sexistische Beleidigungen als eine Form der geschlechtsspezifischen Gewalt, z. B. in Form von Slutshaming (vor allem durch Jungen*, aber auch durch Mädchen*) gegenüber Mädchen*. Raumgreifendes Verhalten von Jungen* wird als Nährboden für späteres gewalttätiges Verhalten genannt. Als weitere Form der Gewalt wird die gegenseitige Verdrängung zweier (Jungen*-)Gruppen innerhalb eines Kinder- und Jugendzentrums genannt. Die Fachkraft vermutet, dass es außerhalb des Jugendzentrums zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Gruppen kommt.

Erklärungsansätze für gewalttätiges Verhalten von Jungen*

Viele Jungen* begründen ihr gewalttätiges Verhalten mit dem Konzept der "Verteidigung" gegen etwas, das als Angriff (meist verbal) erlebt wird und sagen teilweise, dass sie keine andere Wahl hatten, als so zu reagieren. Einige Fachleute sehen ein grundsätzlich schwaches Selbstwertgefühl als Grund, denn: "jeder Blick, jeder Spruch, jede Handlung" (FG2) wird als

Angriff empfunden. In diesem Zusammenhang wird häufig der Begriff "Ehre" verwendet; wenn Jungen* diese als verletzt ansehen, ist gewalttätiges Verhalten gerechtfertigt. Gefühle des überwältigt-seins oder der Demütigung würden von Jungen* (häufiger als von Mädchen*) in gewalttätiges Verhalten umgesetzt:

"Also ich glaube, bei den Kindern in unserer Einrichtung ist es ganz oft eine mangelnde Impulskontrolle oder so, also [...] ein Gefühl der Demütigung oder so, wenn andere mich auslachen oder was - mir ein Zeichen geben und dann weiß ich nicht, wie ich mir anders helfen kann als mit Gewalt. [...] [Und] ich glaube, das gilt für alle, ob Mädchen oder Jungen oder andere Leute [...] - aber es passiert viel häufiger bei Jungen, weil ich glaube, schon in sehr jungen Jahren haben Mädchen einerseits einen besseren - einen gesünderen Umgang mit Gefühlen, aber andererseits zwingen sie sich auch, das zu unterdrücken und nicht so rauszulassen."(FG2)

Missverständnisse könnten auch bei (meist jüngeren) Jungen* schwieriger zu klären sein, da viele von ihnen weniger kommunikationsfähig sind und selten lernen, Konflikte in ihrem Elternhaus verbal zu lösen, so die Vermutung der Fachkräfte. Die Fachkräfte stellen auch eine Tendenz zu einem Mangel an Empathie bei Jungen* in Konfliktlösungssituationen fest. Ein weiterer zentraler Erklärungsansatz der Fachkräfte ist die Orientierung an traditionellen Rollenbildern, die vor allem in Schule und Familie nach wie vor dominant sind. Das Konkurrenzdenken ist bei Jungen* stärker ausgeprägt. "Sich durchsetzen", "zu Ende bringen, was man anfängt", "eins gegen eins" (FG2) sind kulturell vermittelte Phrasen, die das Handeln einiger Jungen* leiten und die dazu neigen, gewalttätige Konflikte zu initiieren oder zu eskalieren. Auch die Erfahrung der Abwertung durch die Peergroup beim Ausdruck von Emotionalität (z.B. Weinen, s.o.) verweist auf die Relevanz traditioneller männlicher Rollenbilder.

"Also das ist etwas, was bei unseren Klienten sehr, sehr präsent ist, es ist eigentlich - alles läuft immer durch diesen Filter, wird hier meine Ehre angegriffen, wie stark - also ich spiele die starke Rolle gegenüber den anderen, bin ich dominant genug, beweise ich mich, und es geht eigentlich immer darum, dass man sozusagen in der Hierarchie eher oben steht und die anderen eher unten, und dann sind die anderen alle die, die schwächer sind oder die man irgendwie versucht, durch Alltagsverhalten und Spiele und auch durch Gewalt niederzukämpfen, also alle, die irgendwie als nicht hart genug gelten, nicht männlich genug, nicht stark genug, die als schwul gelten, Frauen sowieso, gerne auch gegen Ausländer, genau, also man muss immer so hart und stark und unnachgiebig sein [...]. " (FG2)

Die Fachkräfte betonten auch, dass strukturelle Gewalt wie rassistische, klassistische Diskriminierung und/oder verbale, physische und psychische Gewalt in der Schule oder in

der Familie bei einigen Jungen* Angst, Frustration, Wut und ein geringes Selbstwertgefühl oder Ohnmacht hervorrufen, die sie in Selbstwirksamkeit umwandeln, indem sie gewalttätig handeln und sich "stark" fühlen. Die Tendenz zu gewalttätigen Handlungen wurde durch angespannte Zeiten während der Pandemie (Abriegelungen, Mangel an Dienstleistungen und Räumen) noch verstärkt. Ungeduld, Frustration und Wut auf sich selbst werden auch speziell im Kontext mit geflüchteten Jungen* mit Lernschwierigkeiten und Behinderungen als Auslöser für gewalttätiges Handeln beobachtet. Ob gewalttätiges Verhalten auf mangelnde Impulskontrolle zurückzuführen ist, wurde etwas unterschiedlich bewertet. Vor allem ältere männliche Jugendliche* haben ihr Verhalten unter Kontrolle, jüngere meist einen "Tunnelblick". Bei älteren männlichen Jugendlichen ist auch der Alkoholkonsum ein wesentlicher Faktor für gewalttätiges Verhalten.

Umgang mit Konflikten und Lösungsansätze

Es wird die Erfahrung geteilt, dass Gespräche über Konfliktsituationen in der Regel besser im Einzelsetting funktionieren. Wenn Jungen* an der Lösung eines Konflikts interessiert sind, z.B. weil sie Freunde sind, verlaufen die Gespräche meist gut. Fachkräfte versuchen, Jungen* dabei zu unterstützen, ein positives Selbstbild zu entwickeln, das Selbstvertrauen zu stärken und alternative (d.h. gewaltfreie, aber auch fürsorgliche) Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln oder zu stärken. Zum Beispiel, indem Fragen gestellt werden wie: Was machen andere in einer solchen Situation? Was habe ich früher anders gemacht? "Pro-Kontra-Analysen" helfen manchmal auch, die schädlichen Folgen von gewalttätigem Verhalten sichtbar zu machen. Fachkräfte versuchen auch, Jungen* für ihre eigene(n) Verletzlichkeit(en) ("Triggerpunkte") zu sensibilisieren und die der anderen wahrzunehmen und zu verstehen. Im speziellen Fall von nicht muttersprachlichen Jungen* mit Lernschwierigkeiten (siehe oben): Sie werden ermutigt, ihre Unfähigkeit zu akzeptieren, nicht alles alleine machen zu müssen und dass es selbstverständlich ist, Hilfe zu bekommen.

Alternative/fürsorgliche Männlichkeit(en)

Alle Befragten reflektierten über die Relevanz des Geschlechts der Fachkräfte für die Arbeit mit Jungen*. Männliche Fachkräfte haben die Möglichkeit, alternative männliche

Rollenmodelle zu verkörpern und erlebbar zu machen: gewaltfrei zu handeln und zu kommunizieren, fürsorgliche Handlungsweisen zu verkörpern, dabei gesehen zu werden und dies nicht als etwas Besonderes oder Außergewöhnliches, sondern als etwas Selbstverständliches erscheinen zu lassen:

"(...) das motiviert mich auch sehr, dass ich meine Männlichkeit vorleben kann, dass ich mein Dasein so reinbringe in eine Vielfalt [. (...) [A] Iso denke ich, das Ausleben, das Reden darüber, genau, aber es ist kein methodisches - ich habe im Moment keine Methoden, [...] gerade jetzt habe ich erst gedacht, ich mache eigentlich nichts, als du gefragt hast, aber ich denke [...] für mich ist es sehr wichtig, das Ausleben und einfach da zu sein und zu sehen [...] und das fürsorgliche Verhalten positiv wahrzunehmen, ja." (FG2)

Geschlecht kann also bewusst als "Instrument" eingesetzt werden, indem z.B. entgegen Erwartungen, Projektionen oder Zuschreibungen der Jugendlichen agiert wird. Wenn Fachkräfte offen von sich erzählen, können Jungen* ermutigt werden, sich normabweichend zu verhalten und zu öffnen (z.B. kann ein Outing der Fachkraft Outings von Jungen* begünstigen). Projektionen und Ungleichbehandlungen von Fachkräften aufgrund des Geschlechts führen jedoch auch zur Reproduktion traditioneller Rollenbilder und Geschlechterverhältnisse. Zum Beispiel, wenn vor allem weibliche Fachkräfte von Jungen* aufgesucht werden, um ihnen zu helfen, Konflikte zu lösen, Gefühle zu verstehen und zu artikulieren. Oder wenn weibliche Fachkräfte (oder männliche Fachkräfte, die den Jungen* nicht "männlich genug" erscheinen) von den Jungen* nicht "ernst" (FG1) genommen werden. Es wird auch betont, dass die Zuschreibung von Jungen* an eine männliche Fachkraft "du verstehst, was es heißt, ein Junge* zu sein" (FG1) auch eine wichtige Grundlage für eine gute Beziehungsebene und erfolgreiche pädagogische Arbeit sein kann. Die Fachkräfte reflektieren auch ihr eigenes Auftreten hinsichtlich ihrer eigenen Geschlechtersozialisation. Dominantes Verhalten in der Form "Ich will nur schnell etwas klären und dafür sorgen, dass alles gut läuft" (FG2) wird als traditionell männliches Verhalten kritisch reflektiert: Es sei auch eine Form der Bevormundung, andere "ruhig" zu stellen. Ein Spannungsverhältnis zwischen Respekt und Empathie auf der einen Seite und Konfrontation und Abgrenzung auf der anderen Seite (insbesondere im Bereich der Rechtsextremismusprävention) wurde ebenfalls diskutiert.

Hilflosigkeit, Ideen und Wünsche für die Praxis

Fachkräfte fühlen sich manchmal hilflos in akuten Gewaltsituationen, die den Einsatz des eigenen Körpers (um körperliche Angriffe zu verhindern) oder das Rufen der Polizei erfordern. Fachkräfte berichteten auch, dass es ihnen schwerfällt, zu vermitteln, dass körperliche und verbale Gewalt in ähnlicher Weise verletzen können. Was sie sich wünschen, sind kurze Methoden, die auch spontan in der Jugendarbeit eingesetzt werden können. In diesem Zusammenhang wird auch die Idee eines Comics genannt, der zur Förderung von Empathie und zur Veranschaulichung von gewaltfreiem Verhalten für jüngere Jungen* (anhand von Beispielsituationen) eingesetzt werden kann. Auch die Idee eines Leitfadens für die Gesprächsführung in Konfliktsituationen sowie Fallbeispiele werden positiv aufgenommen. Für einen Peer-to-Peer-Ansatz wird die Arbeit mit Vorbildern (YouTuber, Rapper) hervorgehoben. Innerhalb einer gleichaltrigen Peer-Gruppe könnten alternative/schützende Männlichkeiten sanktioniert werden, ältere Jungen* würden einen anderen Respekt genießen, was einen Peer-to-Peer-Ansatz fruchtbarer machen würde.

4. Ergebnisse der Fokusgruppen mit Jungen Menschen

Inter-view	Datum	Sample Charakteristika
FG 1	24.01.2023	2 männliche positionierte Jugendliche, 19 und 20 Jahre alt, aus einem Jugendzentrum im Osten Berlins.
FG 2	25.01.2023	9 Schüler: 4 Jungen*, 4 Mädchen*, 1 nicht-binäre Person, zwischen 14 und 16 Jahre alt, von einer Freien Schule im Nordosten Berlins.

FG1 wurde im Büro von *Dissens* mit zwei männlichen Besuchern eines Jugendzentrums in Berlin, 19 und 20 Jahre alt, durchgeführt. Das FG dauerte etwa 70 Minuten. Der Kontakt zu den beiden Teilnehmern wurde über einen Mitarbeiter des Jugendzentrums hergestellt. Im Interview zeigten die beiden großes Interesse sowie Vorwissen zum Thema Männlichkeit & Geschlecht. Sie sprachen vor allem über das vorherrschende Bild von Männern*, die keine

Gefühle zeigen und ausdrücken oder, wenn sie es doch tun, als schwach abgestempelt werden. Sie sprachen über männliche Privilegien, geschlechtsspezifische Ungleichheit (auf struktureller Ebene) und die Notwendigkeit und die möglichen Schritte, diese zu bekämpfen. FG2 mit Schülern zwischen 14 und 15 Jahren aus einer freien Schule in Berlin dauerte etwa 100 Minuten. Der Kontakt zur Gruppe kam zustande, als sich Lehrer*innen der Schule an *Dissens* wandten: es gab Konflikte über Sexismus und sie baten um Beratung und Intervention. Die Teilnehmer der Fokusgruppe nahmen freiwillig teil, aber es schien ein sozialer Druck auf einigen männliche Teilnehmer zu liegen, an der Gruppe teilzunehmen. Insgesamt waren die nicht-männlichen Teilnehmer stärker in das Gespräch eingebunden und zeigten mehr Interesse am Thema als die vier männlichen Teilnehmer. Von den vier anwesenden Jungen* sprachen drei nur einmal und sehr schüchtern. Auch bei FG2 ging es hauptsächlich um die Männlichkeitsanforderungen, stark zu sein, keine Gefühle zu zeigen und vor allem nicht zu weinen. Ein weiteres Thema war sexualisierte Gewalt auf Partys und Vielfalt in Filmen und Büchern. Beide Gruppen bestanden aus Jugendlichen aus einem progressiven, urbanen Mittelschichts-Milieu.

Geschlechterstereotypen/-anforderungen und Männlichkeit

"Jeder Mensch hat männliche und weibliche Seiten in sich, die absolut nichts mit seinem Geschlecht zu tun haben. Und ich kann auch viele Dinge mögen, die eher Frauen mögen, und das hat überhaupt nichts mit meinem Geschlecht zu tun. [...]." (FG1)

In beiden FGs wurden stereotype Vorstellungen von Männlichkeit (und Weiblichkeit) überwiegend kritisiert und als einengend und/oder ungerecht beschrieben. Einige Teilnehmende gaben an, dass starre Geschlechternormen und die damit verbundenen Erwartungen einen Druck und Leid verursachen. In beiden Fokusgruppen wurden Stereotype und traditionelle Rollenmodelle & Männlichkeitsanforderungen, wie z.B. nicht zu weinen, stark zu sein, keine Emotionen zu zeigen, etc. genannt und kritisiert. Andererseits werde Mädchen* nachgesagt, sie seien schwach, dramatisch, überemotional, Wut werde ihnen (durch soziale Normen) nicht zugestanden. Mädchen* werde weniger zugetraut, körperliche Arbeiten/Aufgaben zu erledigen (durch ihr soziales Umfeld). Es gab keine Übereinstimmung/Klarheit hinsichtlich der Frage, in welchen Bereichen Anforderungen an

Männlichkeit und Weiblichkeit an die Teilnehmer gestellt werden (z.B. Familie, Schule, Medien und/oder Peer Group) oder ob diese sozialen Bereiche frei von Erwartungen und Druck sind. In FG 2 wurde über die Weitergabe traditioneller Männlichkeitsvorstellungen über Generationen hinweg diskutiert. Die Teilnehmer äußerten ihre Enttäuschung über die Engstirnigkeit und Empörung über die reaktionäre bis gewaltvolle Haltung älterer Menschen, berichtet ein Teilnehmer: "Da hat mein Opa gesagt, wenn mein Bruder nicht aufhört zu weinen, dann schlägt er ihn." (FG2). Auch traditionelle Geschlechtervorstellungen erleben die Jugendlichen in ländlichen Gebieten häufiger als in der Großstadt. Insgesamt fiel auf, dass in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe (FG2) überwiegend nicht-männliche Teilnehmer*innen sprachen, während Jungen* generell schweigsam waren. Der einzige aktiv teilnehmende Junge* in FG2 zeigte eine gewisse Tendenz, eine kritische Reflexion von Geschlechternormen abzulehnen. Er stimmte zwar in einigen Punkten zu, führte dann aber einzelne und extreme Beispiele als Gegenargumente an. In FG 1 hingegen äußerten die männlichen Teilnehmer ihr eigenes Unbehagen an traditionellen Geschlechterstereotypen und Männlichkeitsanforderungen. Sie nannten wiederkehrende Erfahrungen des Unbehagens mit der Dynamik in Jungen*gruppen, wiederkehrende Gefühle der Nicht-Zugehörigkeit und Schwierigkeiten, sich mit Männlichkeit zu identifizieren, weil sie von Jungen* und Männern* umgeben gewesen seien, die traditionelle Männlichkeit verkörperten und dies auch von ihnen erwarteten. Frauen* und Mädchen* würden auch stereotype Anforderungen an Jungen*/Männer* stellen, sie stigmatisieren oder unter Druck setzen, selbst in Form von scheinbar kleinen Aussagen (wie "Frauen mögen es, wenn Männer kurze Fingernägel haben" oder "du siehst schwul aus" (FG1), die in abwertender Weise geäußert wurden). Die starke Assoziation und Abwertung bestimmter Eigenschaften, Rollen und Tätigkeiten mit Weiblichkeit macht es Jungen* schwer, diese zu akzeptieren und für sich selbst zu übernehmen. Während sich die Bilder von Weiblichkeit diversifizieren, bleiben die Bilder von Männlichkeit nach Aussage einiger Teilnehmer starrer. Erst als sie in ihrem Freundeskreis oder im Jugendzentrum alternative, vielfältige Männlichkeitsbilder erlebten, fiel es ihnen leichter, sich als männlich zu identifizieren. Sie betonten die Bedeutung des Einflusses ihres eigenen Umfelds und der direkten Erfahrung anderer Männlichkeiten und Geschlechtsidentitäten (z. B. Trans*). Zu wissen, dass andere ähnliche Erfahrungen gemacht

haben, half ihnen, sich weniger allein zu fühlen. Weibliche Freundschaften ermöglichten es ihnen, über Gefühle zu sprechen, ohne (von männlichen Freunden) als unmännlich abgestempelt zu werden, und empathische Interaktionen zu entwickeln. Einige Teilnehmerinnen gaben an, dass das Geschlecht in ihrem Freundeskreis oder in ihrer Familie keine Rolle mehr spielt. Die weiblichen und nicht-binären Teilnehmerinnen der FGs sagten, sie seien froh, dass die Gesellschaft offener und "aufgeklärter" (FG2) in Bezug auf Geschlechterfragen sei als früher, was junge Menschen ermutige, sich zu outen oder nicht konform zu traditionellen Rollenmodellen zu leben.

Gefühle zeigen können

In beiden Fokusgruppen wurden die Anforderungen an Jungen* und Männer*, weniger Emotionen zu zeigen, insbesondere nicht zu weinen und sich (immer) stark zu zeigen, als "größtes Problem" im Zusammenhang mit dem Thema "Männlichkeit" beschrieben (FG1). In FG1 wurden die Väter als emotional kältere Menschen beschrieben: "Man weiß nicht, wo man steht, man fühlt sich von der männlichen Seite abgelehnt, weil man nicht das verkörpert, was erwartet wird." Man könne sich glücklich schätzen, Eltern zu haben, die einen in dem, was man ist, respektieren und ermutigen, sagten sie. Viele Jungen* haben Angst, ihre Gefühle auszudrücken, weil dies stigmatisierende Reaktionen hervorruft. "Bist du schwul?" als Reaktion tut weh, besonders in der Kindheit. Die Anforderungen der Männlichkeit erzeugen einen Teufelskreis: Stark zu sein und keine Schwäche (=Gefühle) zu zeigen, erzeugt Angst, die wiederum nicht ausgedrückt werden kann. Jungen* und Männer* würden dies teils mit Gewalt kompensieren, teils indem sie ihre Partnerin niedermachen. Ein Teilnehmer berichtete, dass es bei ihm mehrere Jahre gedauert habe und dass ihm vor allem die Therapie geholfen habe. Jetzt sei seine Beziehung angenehm geworden. Schließlich ist es schön, wenn die Freundin einen umarmt, wenn man sagt, dass es einem nicht gut geht. Ein anderer Teilnehmer berichtete, er habe seit seiner Kindheit keinen Freund mehr weinen sehen. Der fehlende Austausch in intimen Beziehungen, insbesondere die mangelnde Fähigkeit von Männern und Jungen*, sich und ihre Gefühle mitzuteilen, führt nach Ansicht der Teilnehmer von FG1 häufig zu Trennungen.

Gewalt, Geschlecht und Geschlechterverhältnisse

In der Fokusgruppe 1 betonten beide Teilnehmerinnen die größere verletzende Kraft verbaler Gewalt gegenüber körperlicher Gewalt, die vielen Menschen nicht bewusst sei. Beide FGs betonten, dass Frauen diese häufiger ausüben als körperliche Gewalt. Auch Dating-Tips in sozialen Medien spiegeln die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in Bezug auf geschlechtsspezifische Gewalt wider: Während Männer ermutigt würden, ein schickes Outfit zu tragen und nette Gesten zu machen, würden Frauen* dazu ermutigt, Pfefferspray zu tragen und ihren Standort mit Freunden zu teilen. Angesichts dieses Beispiels äußerten die Teilnehmer, dass sie froh seien, als Mann aufgewachsen zu sein, und dass sie Respekt vor Frauen hätten, um sich gegen einen "giftigen Männlichkeitskult" zu wehren. (FG1) In FG 2 berichtete ein Teilnehmer von wiederkehrenden Situationen sexualisierter Gewalt ("Vergewaltigung") auf sogenannten "Home"-Partys. In diesem Zusammenhang zeigten sich die Mädchen* in der FG entsetzt und verständnislos darüber, wie so etwas passieren konnte und gingen davon aus, dass Jungen* sich gegenseitig unterstützen. Die körperliche Unterlegenheit ("natürliche Gegebenheiten") von Frauen* wurde von einer Teilnehmerin als Grund für Vergewaltigungen genannt. Es gab auch ein Bewusstsein für sexualisierte Gewalt gegenüber Jungen*. In Bezug auf übergriffiges & grenzverheltzendes Verhalten („Belästigung“ (FG2)) kritisierte ein männlicher Teilnehmer: Mädchen* würden in Situationen selten etwas sagen und dann später Jungen* Vorwürfe machen. Körperliche Gewalt würde eher von Jungen* ausgeübt und erlebt, z.B. in Form von Schlägen in der Schule. Sich aus solchen Situationen zurückziehen, würde oft mit sozialem Druck und Ausgrenzung sanktioniert werden, da man dann als Opfer ("Schwuchtel") gelte. Körperliche Gewalt wurde in FG1 stark verurteilt, dann aber auch (in beiden FGs) als ultima ratio im Sinne der Verteidigung (auch von angegriffenen Freunden) legitimiert. Es blieb unklar, was ein Angriff ist. Ein Teilnehmer berichtete, dass die Erfahrung von körperlicher Gewalt "die Hölle" sei. Vor allem, wenn man weiterhin Kontakt mit dem Täter hab (z.B. in der Schule). Körperliche Gewalt würde von Männern* ausgeübt werden, weil sie nicht wissen, wie sie mit ihren Gefühlen umgehen sollen, so die These einiger Teilnehmer. Eine andere Erklärung war die Suche nach einem Adrenalinschub und Aufregung. Es wurde kontrovers diskutiert, wie zu beurteilen ist, wenn Jungen* Mädchen* nicht schlagen, weil sie "zu schwach" sind, denn

einerseits sei es gut, nicht geschlagen zu werden, andererseits sexistisch, als zu schwach stigmatisiert und ausgeschlossen zu werden. Im Kindergarten hätten alle Kinder gekämpft, so eine Teilnehmerin, und irgendwann Jahre später wurden Mädchen* ausgeschlossen. Die Gewalterfahrung führe bei Jungen* zu zwei unterschiedlichen Handlungsimpulsen: eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, selbst zu handeln oder Gewaltsituationen zu vermeiden. In beiden Gruppen wurden die Begriffe "Kompetenz" und "Intelligenz" mit gewaltfreiem Handeln in Verbindung gebracht, man sei intelligent genug, um über alles zu reden. Druck in der Schule wurde ebenfalls als eine Form von Gewalt genannt. Gewalt und Verletzungen passierten aber auch aus Versehen, hier ist Reflexion wichtig und eine Fehlerkultur. Letzteres sei generell ein wichtiges Thema im Zusammenhang mit Männlichkeit. Nicht zuletzt gibt es auch legitime Gewalthandlungen, wie Selbstverteidigung und "Notwehr" (z.B. im politischen Kontext). Es blieb unklar, was es bedeutet, sich zu verteidigen, wo Verteidigung beginnt und wo sie endet. Positiv hervorgehoben wurde in beiden Gruppen und von Personen beiderlei Geschlechts, dass Kämpfen, "Raufen" oder Schlagen mit Regeln und Stoppschildern eine entlastende Wirkung haben kann; manchmal wisse man einfach nicht, was einen wütend mache. Verschiedene Darstellungen von race/gender in Filmen und Büchern wurden begrüßt, insbesondere von Mädchen*. Gleichzeitig wurde die Beschränkung auf bestimmte Charaktere und die Nutzung von LGBTIQ+ zu Marketingzwecken kritisiert.

Wege zu mehr Gewaltfreiheit und Geschlechtergerechtigkeit

Was muss geschehen, damit (mehr) Geschlechtergerechtigkeit und Gewaltfreiheit verwirklicht werden können? In beiden Fokusgruppen wurde Empörung und Unverständnis über den *gender pay gap* geäußert. In FG1 wurden auch die 50/50 Aufteilung der Hausarbeit, die mangelnde Repräsentation von Frauen* (und PoC) in politischen Entscheidungsstrukturen, die Preise für Kosmetikprodukte, Hygieneartikel oder die fehlende Forschung zu Verhütungsmitteln für Männer, mehr Therapieplätze, eine bessere Finanzierung des Opferschutzes und die ungleiche Zugänglichkeit von öffentlichen Toiletten für Männer* und Frauen* genannt. Auch die Einbeziehung der psychischen Belastung in die Debatte um Betreuungsaufgaben wurde genannt. Gleichzeitig seien Vorbilder wichtig und eine Neudefinition von Männlichkeit. Eine Emanzipation der Frauen* sei ohne gravierende

Veränderungen im Verhalten der Männer nicht denkbar. Ein erster Schritt sei jedoch das Erkennen von Problemen. Dies könne nur geschehen, wenn Berührungspunkte und Gesprächsräume zwischen Menschen unterschiedlichen Geschlechts und unterschiedlicher Erfahrungen (aber auch Herkunft) geschaffen werden würden. Damit sollte so früh wie möglich begonnen werden und die Schulen sollten einen Raum bieten, um darüber zu sprechen. Eine Veränderung des Bildungssystems, in dem Gefühle bisher eine untergeordnete Rolle spielen und pubertierende Jugendliche unausgeglichen werden und dies dann u.a. gewaltsam an anderen auslassen. Auch im Alltag könnten Jungen* und Männer* ihren Teil für Geschlechtergerechtigkeit tun: im Club nicht das T-Shirt ausziehen, Männer oder jene, die das tun, damit konfrontieren; Frauen* direkt nach ihren Erfahrungen fragen, nicht in die dunkelsten Straßen gehen, die Straßenseite wechseln; offen sein für die Konfrontation mit dem eigenen Sexismus, statt zu blockieren oder wütend zu werden usw. Vielfalt in der Darstellung und Akzeptanz verschiedener Geschlechtsidentitäten, Ausdrucksformen und sexueller Orientierungen, frühzeitige Erweiterungen von Rollenmodellen und Offenlassung der Eltern, welches Geschlecht die Kinder haben wurden als weitere Schritte in Richtung Geschlechtergerechtigkeit genannt.

5. Zusammenfassung

Mit Ausnahme von HEROES (siehe Nationaler Bericht Österreich) und TESYA haben wir in Deutschland keinen Peer-to-Peer-Ansatz zur geschlechterreflektierten Gewaltprävention mit dem Schwerpunkt auf Männlichkeit gefunden. Die befragten Fachkräfte fanden jedoch einen Peer-to-Peer-Ansatz interessant und sagten, sie könnten sich vorstellen, dass er in bestimmten Settings funktionieren könnte. Traditionelle Männlichkeitsanforderungen und Geschlechterbilder und deren Auswirkungen auf die Sozialisation von Jungen* und jungen Männern werden sowohl von Fachkräften als auch von Jugendlichen problematisiert und als wichtige Gründe für gewalttätiges Verhalten angesprochen. Good Practices und Fokusgruppen gehen davon aus, dass die Neigung zu (vor allem körperlicher) Gewalt bei Jungen* und jungen Männern* vor allem darauf zurückzuführen ist, dass sie im Vergleich zu Frauen* oder queeren/nicht-binären Personen weniger in der Lage sind, ihre eigene Verletzlichkeit, Emotionalität, insbesondere (negativ konnotierte) Angst-, Stress- oder

Druckgefühle und/oder ihre eigenen Gewalterfahrungen zu erkennen, zu artikulieren und (gewaltfrei) zu verarbeiten. Ein geringes Selbstwertgefühl kann das Risiko für gewalttätiges Verhalten erhöhen, ebenso wie wiederkehrende Erfahrungen von Machtlosigkeit, zum Beispiel aufgrund von Rassismus, Klassismus oder struktureller Gewalt in Schule und Familie. Hier decken sich diese Aussagen zum Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt mit den Erkenntnissen der geschlechterreflektierenden Gewaltforschung (siehe: Meuser 2002 & 2006). Der pädagogische Ansatz der befragten Fachkräfte und die Good Practices lassen sich in das unterteilen, was man als *Normkritik und Ressourcenstärkung* bezeichnen könnte. Während Methoden und Ansätze der *Normkritik* die Jugendlichen zur kritischen Reflexion von Männlichkeit und Geschlecht und anderen Machtverhältnissen (Rassismus & Klassismus) anregen, setzt die *Ressourcenorientierung* bei der Stärkung der individuellen Ressourcen an: Individuelle Potenziale gewaltfreien Verhaltens werden entdeckt und gestärkt, alternative, gewaltfreie Handlungsmöglichkeiten werden entwickelt. Vor dem geäußerten Hintergrund männlichen Gewaltverhaltens wurde die Sensibilisierung für Verletzlichkeiten und die Wahrnehmung und der Ausdruck eigener Gefühle als zentrales Thema geschlechterreflektierender Gewaltprävention hervorgehoben. Darüber hinaus wurde die Bedeutung von verbaler Gewalt und Sexismus (Catcalling & Slutshaming) hervorgehoben: Sie haben eine große Verletzungsmacht und werden als solche noch nicht ausreichend erkannt und berücksichtigt. Gewalt wurde zwar überwiegend verurteilt, aber in bestimmten Situationen auch als legitimes Mittel der Verteidigung angesehen. Die Frage, was als Angriff zu werten ist und wann eine Verteidigung legitim ist, blieb jedoch offen. Es zeigte sich, dass geschlechtliche Vielfalt ein Thema ist, das die befragten jungen Menschen beschäftigt. Obwohl es eine allgemeine Offenheit und ein Interesse an der Sichtbarkeit und Akzeptanz von LGBTIQ+ Lebensstilen und Identitäten gibt (unter Jugendlichen aus progressiven sozialen Milieus, mit denen wir gesprochen haben), zeigten sich gleichzeitig Tendenzen des Widerstands und Ansätze antifeministischer Diskurse. Darüber hinaus gibt es wenige Erfahrungen mit nicht-binären/queeren Lebensstilen und Lebenswelten. Immer wieder wurde die Bedeutung alternativer, im eigenen Umfeld erlebbarer Männlichkeiten genannt, die die Vielfalt von Männlichkeiten sichtbar und erlebbar machen und (männliche) Jugendliche ermutigen, traditionelle, repressive Männlichkeitskonzepte zu hinterfragen, die

einen fruchtbaren Boden für gewalttätiges Verhalten bieten.

6. Anhang

6.1 Good Practices

IFGG - TESYA® systemisch-lösungsorientiertes Gewalttraining (seit 2007)

<https://www.ifgg-berlin.de/tesya-antigewalttrainings-fuer-kinder-und-jugendliche/> (Letzter Zugriff: 16.02.2023)

Das TESYA®-Training ist ein 6-monatiges Trainingsprogramm, das nach §29 SGB VIII einzeln oder nach §30 SGB VIII als Gruppentraining für 12 - 18jährige Jugendliche oder 8 - 12jährige (TESYA®-kids), sowie für gehörlose oder hörgeschädigte Jugendliche (TESYA®-deaf) angeboten und vom Jugendamt finanziert wird. Auch für straffällig gewordene Jugendliche gibt es eine Variante nach §10 JGG.

Das Programm wurde in Zusammenarbeit mit Organisationen aus vier europäischen Ländern in den Jahren 2005-2007 entwickelt und durch das EU-Programm Daphne III finanziert. Die TESYA®-Trainings werden von pädagogischen Fachkräften durchgeführt, die über eine Zusatzqualifikation als TESYA®-Trainer und/oder als systemische Berater oder systemische Therapeuten verfügen. Das Programm wurde von der Fachstelle für Gewaltprävention der Landeskommision Berlin gegen Gewalt evaluiert: Sowohl Eltern als auch Jugendliche bewerteten die TESYA®-Trainings als überwiegend positiv in ihrer (subjektiven) Zielorientierung.

Zielgruppe des Trainings sind Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren, "bei denen über einen längeren Zeitraum beobachtet wurde, dass sie immer wieder in Konflikte geraten, Schwierigkeiten haben, ihre Impulse zu kontrollieren oder gezielt Gewalt anwenden". Die Jugendlichen kommen auf Wunsch ihrer Eltern, Lehrer oder pädagogischen/psychologischen Fachkräfte, nehmen aber freiwillig an dem Programm teil.

TESYA® verfolgt einen systemisch-lösungsorientierten Ansatz und ist im Bereich der Sekundär- und Tertiärprävention angesiedelt; die Teilnehmenden werden als kompetente Subjekte angesprochen, die von den Trainerinnen und Trainern bei der Entwicklung von Lösungsstrategien unterstützt werden. Es findet in den Räumen des IFGG in Berlin-Wedding in geschlechtshomogenen Gruppen statt, ergänzt durch Einzelgespräche und Elternarbeit. Im TESYA®-Peer-Modell übernimmt ein Jugendlicher aus der letzten Gruppe die Rolle des Co-Trainers. Im Gruppensetting lernen die Jugendlichen, sich gegenseitig zu unterstützen und Scham und Angst abzubauen.

Das Training unterstützt die Jugendlichen bei der Impulskontrolle und dabei, einen Zugang zu ihren eigenen Gefühlen und Bedürfnissen zu finden. Damit soll die Grundlage für selbstfürsorgliches und sozial verantwortliches Verhalten sowie für konstruktive Konfliktlösungen geschaffen werden. Im Training wird mit den Jugendlichen ihre Vorstellungen von Geschlechterbildern diskutiert. Die TrainerInnen gehen davon aus, dass Geschlecht eine soziale Konstruktion ist und die Jugendlichen Geschlecht in Form von ungleichen

Erwartungen vorfinden, z.B. dass Jungen* ermutigt werden, ihre Interessen durch Gewalt durchzusetzen, während dies für Mädchen* eine weniger vorstellbare/teilweise akzeptierte Verhaltensweise ist. Ziel ist es, Stereotype aufzubrechen und den Teilnehmenden zu ermöglichen, ihre eigenen Geschlechterbilder und Selbstkonzepte zu öffnen und zu erweitern. In Übungen zur Biografiearbeit werden Fragen nach der eigenen Identität mit Erwartungen an Geschlechterrollen, die an Jugendliche gestellt werden, diskutiert.

Gewalttätiges Verhalten wird im lösungsorientierten systemischen Ansatz als ein "Muster" verstanden, das sich in der Interaktion mit anderen verfestigt hat. Es wird davon ausgegangen, dass hinter jedem gewalttätigen Verhalten "gute Gründe" stehen, d.h. unerkannte, unartikulierte und/oder unerfüllte Bedürfnisse und Sehnsüchte. Auch wenn Jungen* aufgrund von Geschlechterstereotypen stärker mit gewalttätigem Verhalten in Verbindung gebracht werden als Mädchen*, werden die Gründe für gewalttätiges Verhalten von Jungen* und Mädchen* in der Regel ähnlich erlebt: als Versuch, sich aus der Erfahrung der Ohnmacht zu befreien, Anerkennung zu erlangen, handlungsfähig und stark zu sein. Das Programm befasst sich sowohl mit physischen als auch mit psychischen Formen von Gewalt, wie Mobbing und verbaler Gewalt.

Ein wesentlicher Schwerpunkt des Programms ist die Entwicklung und das Training von Strategien zur Impulskontrolle sowie das Erkennen und Ausdrücken von Bedürfnissen, Wünschen und Anliegen in wertschätzender Kommunikation. Dabei spielt auch die körperliche Wahrnehmung von Gefühlen eine große Rolle. Gewaltfreie Kommunikation und die Wahrnehmung von Gefühlen werden im Training als ein wichtiger Schlüssel zu gewaltfreiem Verhalten gesehen: "Es geht darum, Botschaften zu formulieren, die ankommen" und verstanden werden - im Gegensatz zu Vorwürfen, Anschuldigungen und Drohungen, die Situationen schnell eskalieren lassen. Auch die Konfrontation mit eigenen Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen spielt eine Rolle. Da gewalttätiges oder aggressives Verhalten bei den Eltern in der Regel Wut, Scham und/oder Angst (in der Erziehung versagt zu haben) auslöst, steht die Auseinandersetzung mit diesen Gefühlen im Mittelpunkt der Erziehungsarbeit und die Frage, wie Eltern ihren Kindern auch beim Aufkommen dieser Gefühle Verlässlichkeit, Unterstützung und Sicherheit bieten können.

Das Programm hat einen intersektionalen Blickwinkel. Soziale Anforderungen und Diskriminierungserfahrungen werden berücksichtigt. Die TrainerInnen reflektieren ihre eigene soziale Positionierung und die Rolle, die diese im Training spielt. Das TESYA® Deaf-Programm hat eine besonders starke intersektionale Ausrichtung, die systematisch die Differenzlinie Ability einbezieht. Das Training wird für alle Geschlechter und in verschiedenen Sprachen (Deutsch, Arabisch, Türkisch, Deutsche Gebärdensprache) angeboten.

Mannigfaltig e.V.: Halbe Hemden Ganze Kerle (2004).

<https://mannigfaltig.de/service/> (Letzter Zugriff: 16.02.2023)

"Halbe Hemden Ganze Kerle" ist ein Methodenhandbuch, zur Prävention von Gewalt in der Jungenarbeit (in der Broschüre und daher im Folgenden auch ohne *). Es besteht aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Zielgruppe sind Jungengruppen im Alter von 6 bis 18 Jahren und die Workshops können im Rahmen von Schule oder Jugendarbeit durchgeführt werden. In der Broschüre wird vorgeschlagen, dass die Methoden von

Fachkräften durchgeführt werden sollten, die männlich sozialisiert sind, da (nur) sie männliche Rollenvorbilder für Jungen sein können. Die Broschüre wurde von der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen und "mannigfaltig e.V." herausgegeben.

Ziel des Handbuchs ist es, Jungen Kompetenzen zu vermitteln, die gewaltpräventiv wirken (insbesondere im Bereich der Primärprävention). "Halbe Hemden Ganze Kerle" setzt auf körper- und erlebnisorientierte Methoden, wie das Erkennen und Ausdrücken der eigenen Gefühle, der eigenen und fremden Grenzen und vor allem das Sprechen über Ängste oder Verletzungen. Die Auseinandersetzung mit Männlichkeit wird als ein entscheidender Faktor bei der Lösung von Gewaltproblemen gesehen. Die Gewaltbereitschaft von Jungen wird als Ergebnis einer inneren Spannung verstanden, in der sie sich häufig befinden: die Verdrängung von Angstgefühlen (oder deren "Tarnung" durch Wut) und das Wissen oder die Erfahrung, den Anforderungen von Männlichkeit nicht gerecht werden zu können. Jungen lösen diese Spannung dann meist durch Grenzüberschreitung, Gewalt, sexistische Parolen usw.

In dem Handbuch wird ein Mangel an „echten Männern“ konstatiert, der es den Jungen erschwert, eine männliche Identität zu entwickeln, ohne auf toxische Männlichkeitsfantasien in den Medien zurückzugreifen. Dadurch entsteht oft der Druck, diesen Bildern nachzueifern oder sich an traditionell männliche Konnotationen anzupassen (von denen sie durch verschiedene Übungen befreit werden sollen). Obwohl das Handbuch größtenteils aus Methoden besteht, wird betont, dass der authentische Einsatz der eigenen Person des Erziehers bei der Arbeit die wichtigste Methode ist - "Ich bin mein bestes Werkzeug!".

Aggression und Gewalt werden im Handbuch voneinander abgegrenzt, wobei Gewalt als Überschreitung und Verletzung der eigenen oder fremden Grenzen definiert wird. Sie dient in der Regel auch als Abwehrreaktion in Situationen, in denen sich Jungen* ohnmächtig fühlen, oder zur Wiederherstellung des Selbstwertgefühls. Demgegenüber stellt das Handbuch ein konstruktives, positives Verständnis von Aggression als direkte, persönliche Gefühlsäußerung, Willensäußerung, als offene Konfrontation, Selbstdarstellung, persönliche Offenbarung, Mittel zum Selbstschutz usw. vor. Im Erleben der eigenen Aggression und der Aggression anderer können Grenzen besser erkennbar und einschätzbar werden. Einige Methoden sollen die Selbsterkenntnis und Selbstbehauptung im Rahmen eines positiven, ressourcenorientierten Umgangs mit der Emotion Aggression erleichtern. Das Handbuch betont, dass es gleichzeitig wichtig ist, als Pädagoge Kenntnisse über pathologische Merkmale der Aggressionsunterdrückung zu haben. Viele Methoden kreisen um die Themen Angst, Ohnmacht, Macht, Nähe und Distanz und gipfeln in dem Ziel der besseren Selbsterkenntnis und Selbstfürsorge (aber auch der Fürsorge für andere, etwa durch Massagemethoden).

PeerThink - Tools und Ressourcen für eine intersektionale Prävention von Gewalt unter Gleichaltrigen (2009).

www.peertthink.eu (Letzter Zugriff: 16.02.2023)

Das PeerThink-Handbuch ist ein Handbuch mit Methoden für pädagogische Fach- und Lehrkräfte für die Arbeit mit Jugendlichen ab 10 Jahren. Es besteht aus einem ausführlichen theoretischen und praktischen Teil und

enthält Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen sowie Selbstlernmethoden zur Reflexion der eigenen Haltung, des Wissens und der Positionierung zu den Themen Gewalt, Rassismus, Sexismus und Intersektionalität als Erwachsene/Professionelle. Außerdem enthält das Handbuch Empfehlungen für die Implementierung von intersektionalem Mainstreaming in Bildungseinrichtungen. Die Methoden können in verschiedenen Settings stattfinden, vor allem aber in Schulsettings (z.B. Workshop-Wochen) sowohl mit Ausübenden als auch mit Betroffenen von Gewalt aller Geschlechter. Das Handbuch wurde im Rahmen des Daphne II Projekts "Peerthink - Tools and resources for an intersectional prevention of peer violence" entwickelt, das von der Europäischen Union finanziert wurde.

Das übergeordnete Ziel des Projekts ist der Abbau von Macht-/Dominanzverhältnissen, wie Sexismus, Rassismus, Klassismus und deren Verflechtung mit Gewalt. Das Projekt zielt darauf ab, mit Jugendlichen die Makro-, Meso- und Mikroebene von Gewalt und Dominanzverhältnissen zu thematisieren, d.h. das Zusammenspiel von persönlichen Erfahrungen und Handlungen mit gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen verständlich zu machen. Im Handbuch werden verschiedene theoretische Erklärungen zur Entstehung/Funktion von Gewalt und soziologische Ansätze zur Analyse von strukturellen Dominanz-/Machtverhältnissen (insbesondere Sexismus, Rassismus) ausführlich dargestellt. Wesentlich für PeerThink ist die Unterscheidung von verschiedenen Formen der Gewalt nach Johann Galtung (1998). Es werden sowohl verschiedene Formen zwischenmenschlicher Gewalt (z.B. physische, psychische, sexualisierte) als auch strukturelle und kulturelle Gewalt behandelt. Darüber hinaus werden verschiedene Ansätze zur Erklärung von gewalttätigem Verhalten vorgestellt. Ein zentraler Strang ist dabei, dass strukturelle Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen als Mitursachen für individuelles gewalttätiges Verhalten identifiziert und thematisiert werden. Die Jugendlichen werden durch eine Vielzahl von Methoden ermutigt, ihre eigenen Geschichten und Erfahrungen zu reflektieren und zu teilen. Das Projekt geht davon aus, dass junge Menschen in der Regel beides sind: Täter und Opfer von Gewalt. Mit Hilfe von Methoden werden sie ermutigt, ihre Geschichten aus beiden Perspektiven zu erzählen. Gefühle der Ohnmacht oder Unsicherheit sollen besprechbar gemacht werden, da sie als Ursache für Gewalt angesehen werden (als Kompensation für negative Gefühle). PeerThink geht davon aus, dass das hegemoniale Konstrukt der Männlichkeit Gewalt legitimiert, was (individuelles) gewalttätiges Verhalten für Jungen* eher möglich macht als für Mädchen* oder nicht-binäre Personen. Gewalttaten werden u.a. als Ausdruck der Affirmation von Männlichkeit (Stärke, Überlegenheit) und der Abwertung von Weiblichkeit (Schwäche, Verletzlichkeit) verstanden und thematisiert. Die kulturelle, strukturelle und symbolische Abwertung und Diskriminierung von Frauen* wird als eine der Hauptursachen für geschlechtsspezifische Gewalt erklärt. Männlichkeit bzw. Geschlecht wird jeweils in Überschneidung (Intersektion) mit anderen sozialen Kategorien, wie Ethnizität und Klasse, thematisiert. Das Handbuch enthält Methoden zum Umgang mit Gefühlen, die bei Gewalterfahrungen entstehen können, Übungen zur gewaltfreien Konfliktlösung, Diskussionsmethoden, themenbezogene Projektarbeit (z.B. Film, Foto, Collage) sowie spielerische Methoden zur Gesprächsanbahnung. In der Methodenbroschüre werden verschiedene soziale

Kategorien und deren Einfluss auf Gewalterfahrungen berücksichtigt: unterschiedliche Geschlechter (Gender), verschiedene Sexualitäten, Zugehörigkeit zu Mehrheitsgruppen oder Minderheiten, die Frage nach der sozialen Schicht. Der intersektionale Ansatz soll sowohl Gewalt erklären als auch Ressourcen junger Menschen aufzeigen, um gewaltfrei zu handeln oder nicht (erneut) von Gewalt betroffen zu sein.

GEAR - Gender Equality Awareness Raising against Intimate Partner Violence [2011].

<https://www.gear-ipv.eu/educational-material/national-packages> (Letzter Zugriff: 16.02.2023)

Auch verfügbar in: Griechisch, Rumänisch, Spanisch, Kroatisch.

Das Projekt "Gender Equality Awareness Raising against Intimate Partner Violence" (GEAR against IPV) besteht aus einer umfangreichen Sammlung von Handreichungen; einem Handbuch für Fachkräfte, einem Handbuch für Jugendliche sowie einem Leitfaden für Schulungen und einer Broschüre mit Vorschlägen für zielgruppenspezifische Werbung und Lobbyarbeit. GEAR wurde im Rahmen des Daphne III-Programms der Europäischen Kommission von verschiedenen Verbänden in Griechenland, Deutschland (hier SPI Forschung gGmbH), Spanien, Rumänien, Kroatien und Zypern durchgeführt, finanziert und extern evaluiert. Es wendet sich an Lehrer und pädagogische Fachkräfte. Ziel von GEAR ist es, mit Schülerinnen und Schülern die Verstrickungen von Geschlechterstereotypen und Hierarchien zu bearbeiten und Gewalt in Beziehungen zu reduzieren. GEAR ist im Bereich der Primärprävention angesiedelt, richtet sich an 14- bis 16-jährige Schüler und die Methoden können sowohl in gleich- als auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen durchgeführt werden. Die Workshops mit Schülern sollen von Lehrern und anderen Pädagogen durchgeführt werden, die im Vorfeld speziell geschult wurden.

Das Handbuch ist in vier Module unterteilt: Einführung und Zielsetzung, Geschlechterstereotype und Geschlechtergerechtigkeit, gleichberechtigte und ungleiche Beziehungen, Gewalt in Beziehungen. Der Schwerpunkt liegt auf der Auseinandersetzung mit stereotypen Rollenbildern und -anforderungen sowie deren gesellschaftlicher Hierarchisierung. Auch die Gefahr, durch traditionelle hegemoniale Rollenbilder eingeeengt zu leben oder bei Abweichung sanktioniert zu werden, ist ein wesentlicher Bestandteil. Einige Übungen sollen das Bewusstsein dafür schärfen, dass Jungen* privilegierter sind als Mädchen* und verständlich machen, wie Sexismus zu Gunsten von Männern* und zu Ungunsten von Frauen* wirkt. GEAR geht davon aus, dass Jungen* vor allem aufgrund der Erfüllung geschlechtsstereotyper Rollenbilder/Anforderungen (Stärke, Durchsetzungsvermögen, Abwertung der Weiblichkeit) gewalttätiger sind als Mädchen*, aber auch von Gewalt betroffen sein können. In GEAR wird vor allem geschlechtsspezifische Gewalt zwischen Jungen* und Mädchen* (in heterosexuellen Liebesbeziehungen), aber auch unter Jungen* in Gleichaltrigengruppen thematisiert. Einige Übungen thematisieren, wie eine sexistische Kultur/Alltäglichkeit gewalttätiges Verhalten gegenüber Frauen und Mädchen legitim erscheinen lässt. Es werden verschiedene Formen und Schattierungen von Gewalt angesprochen, wobei der Schwerpunkt auf (romantischen) Paarbeziehungen liegt; körperliche Gewalt und psychische Gewalt (Gewaltandrohung, extreme Eifersucht, Beleidigungen, Kontrolle und Überwachung). Einige Methoden befassen sich mit Machtverhältnissen, Privilegien im Zusammenhang mit verschiedenen Kategorien

(Alter, Ethnie/Herkunft/Hautfarbe, Körper usw.) und damit verbundenen Formen der Diskriminierung und Unterdrückung.

Eine Idee, die GEAR verfolgt, um gewaltfreie Männlichkeiten positiv zu besetzen, baut auf der Vorstellung auf, dass es Stärke braucht, nicht gewalttätig zu handeln. Das Training von Empathie, in Form von gedanklichem und spielerischem (auch theaterpädagogischem) Hineinversetzen in das Erleben von Mädchen*, soll dies erreichen. GEAR entwirft auch "gleichberechtigte Beziehungen" als positives Gegenmodell zu Gewaltbeziehungen. Das Handbuch besteht u.a. aus spielerischen Methoden, Körperübungen (z.B. zum Thema Grenzen), Diskussionsmethoden, stillen Arbeitsblättern, Auseinandersetzung mit kulturellen Produkten (Filme, Zeitschriften). In einigen Übungen werden Geschichten eingesetzt, um Aspekte des komplexen Themas "Gewalt in Beziehungen" zu veranschaulichen, Formen von Gewalt aufzuzeigen oder den Jugendlichen Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Wieder andere Methoden zielen darauf ab, sich mit der eigenen Verletzlichkeit auseinanderzusetzen und das Bewusstsein für die Verletzlichkeit anderer zu schärfen.

Bremer Jungen*büro, BDP MädchenKulturhaus: respect - Antirassistische Mädchen- und Jungenarbeit gegen Ausgrenzung und Gewalt (2004)

https://www.bremer-jungenbuero.de/download/broschueren/respect_dokumentation.pdf (Letzter Zugriff: 16.02.2023)

"Respect" war ein Workshop-Programm mit der Zielgruppe der 14- bis 17-jährigen Schüler. 13 ganze Schulklassen nahmen in Gruppen von Mädchen* und Jungen* an dem Workshop teil. Das Projekt basiert auf sekundärer und tertiärer Prävention und zielt darauf ab, Gewalttäter zu sensibilisieren und Betroffene von Gewalt, Sexismus und Rassismus zu stärken. Das Gesamtprojekt wurde im Rahmen des "Entimon"-Programms "Aktiv gegen Hass - Jugend für Toleranz und Demokratie gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus" der Bundesregierung gefördert. Es wurde vom Bremer Jungen*Büro in Kooperation mit dem BDP MädchenKulturHaus konzipiert und durchgeführt. Die Teams der Workshop-Leiterinnen und -Leiter waren in verschiedener Hinsicht vielfältig: in Bezug auf sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und -ausdruck sowie Migrationshintergrund.

"Respect" geht davon aus, dass jeder Junge* patriarchale Denk-, Verhaltens- und Erfahrungsmuster verinnerlicht hat und weiblich konnotierte Eigenschaften unterdrückt und abwertet. Das Projekt will deshalb Jungen* (wie auch Mädchen*) ermutigen, Normen und Anforderungen zu hinterfragen und Machtverhältnisse und Diskriminierung zu erkennen und zu kritisieren. Im Projekt wurden nicht nur patriarchale, sondern auch rassistische Dominanz- und Machtverhältnisse problematisiert. Zentrales Ziel war es, die Jugendlichen zu ermutigen, aus ihrem eigenen Leben und über ihre Gefühle zu sprechen. Die Pädagoginnen und Pädagogen brachten Methoden und thematische Schwerpunkte mit, arbeiteten aber nach dem Prinzip "Störungen haben Vorrang" und betonten die Bedeutung einer geschlechterreflektierenden sowie antirassistischen und intersektionalen Haltung und Perspektive. Übergeordnetes Ziel war es, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und den Bezug zu den Themen herzustellen: "Die wichtigste Methode ist der/die PädagogIn selbst".

Dennoch enthält das Handout verschiedene Methoden, die den Körper, die Gefühle oder den Intellekt betonen. Dominanz und Gewaltandrohung gegenüber Mädchen und Frauen werden in "Respect" als zentrale männliche Handlungsmuster verstanden, die durch hegemoniale Männlichkeit legitimiert werden. Gewalttätige Handlungen von Jungen* werden in "Respect" auch als funktionales Verhalten verstanden, als ein Weg, neben guten schulischen Leistungen soziale Anerkennung zu erlangen. Gewalttätiges Verhalten tritt bei den meisten Jungen* nicht zufällig auf, sondern es liegt ein Reiz darin, sich stark und mächtig zu fühlen ("Spaß haben", wie viele Jungen* sagen) oder eigene Interessen durchzusetzen. Im Projekt ging es zunächst darum, den funktionalen Aspekt und die Lustgefühle bei Gewalttaten als solche diskutierbar zu machen, statt Gewalt vorschnell zu tabuisieren und zu moralisieren. Erst nachdem die Gefühle von Tätern und Betroffenen diskutiert worden waren, wurden Handlungsalternativen entwickelt. Auch wurde zwischen Aggression als Gefühl und Gewalt als Handlungsweise unterschieden, um den Handlungsspielraum zu erweitern.

Das Etikett "schwul" zur Abgrenzung und Abwertung von allem, was als nicht-männlich gilt, tauchte in den Aussagen vieler Jungen* im Projekt auf. Die Angst, selbst schwul zu werden, wenn ein enger Freund schwul ist, war ein zentrales Thema. Auch setzten viele Jungen* Homosexualität mit sexualisierter Gewalt gleich, was unter anderem zu gewalttätigen homophoben Aussagen führte. Solche Mythen über Homosexualität wurden in den Workshops thematisiert und von den Teammitgliedern dekonstruiert. Durch die kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeitsnormen, u.a. durch Irritationen, sollte es endlich möglich sein, über intimere Themen und Gefühle der Überforderung, des Drucks, der Verletzlichkeit, der Ängste zu sprechen, was von "Respect" als eine notwendige Grundvoraussetzung für Gewaltprävention verstanden wird.

Körperliche und verbale Gewalt (insbesondere Trans-/Homophobie und Sexismus) sowie strukturelle Gewalt (rassistisch, sexistisch, Diskriminierung und Strukturen) wurden gleichermaßen thematisiert. Aggression, Wut und Ohnmacht werden als Gefühle verstanden, die auch durch gesellschaftliche Strukturen und (Sub-)Systeme wie Familie und Schule oder durch Erfahrungen rassistischer Diskriminierung verursacht werden. Das Projekt versuchte, den gesellschaftlichen Beitrag zur Entstehung dieser Gefühle gemeinsam mit den Jugendlichen aufzudecken und zu problematisieren, um ihre Erfahrungen und Verhaltensweisen nicht zu individualisieren.

"Respects" hebt die Bedeutung der Verkörperung alternativer Männlichkeiten durch die Teammitglieder hervor, die mit hegemonialen Verkörperungen von Männlichkeiten brachen, indem sie beispielsweise fürsorglich und liebevoll zueinander waren oder anderweitig mit klassischen Geschlechterstereotypen brachen. Das Projekt reflektiert Intersektionalität und konzentriert sich insbesondere auf die Überschneidung von Rasse/Geschlecht, indem es Rassismus und Sexismus mit betroffenen und nicht betroffenen Jugendlichen thematisiert. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Gefühlen der Machtlosigkeit und Ausgrenzung, des Othering, die Jungen* mit Migrationshintergrund erleben und die sie teilweise zu einer Inszenierung einer aggressiven Männlichkeit treiben.

6.2 Fragebogen Fachkräfte

1. EINLEITUNG: Wie lautet Ihr Name? Was ist oder war Ihr Schwerpunkt, woraus besteht Ihre Arbeit, wie würden Sie Ihre Zielgruppe(n) beschreiben?
2. BEISPIELE FÜR GEWALT: Können Sie mir Beispiele für Gewalt und schwierige Konflikte nennen, denen Sie in Ihrer pädagogischen Arbeit begegnen? Inwieweit spielt das Geschlecht / spielen geschlechtsspezifische Aspekte dabei eine Rolle?
3. UMGANG: Wie gehen Sie/geht ihr bisher damit um? Wo sehen Sie / haben Sie Fragen? Wo sind Sie / sind Sie ratlos? Wo sehen Sie/sehen Sie Unterstützungs- oder Hilfebedarf für verbessertes pädagogisches Handeln?
4. WEITERE BEISPIELE: Gibt es andere Formen von (geschlechtsspezifischer) Gewalt (psychisch, physisch, digital, verbal), denen Sie in Ihrem Umfeld begegnen? UMGANG: Wie gehen Sie bisher damit um? Wo sehen Sie Bedarf? Wo sind Sie ratlos? Brauchen Sie Hilfe?
5. ERKLÄRUNGSANSATZ: Wie erklären Sie das gewalttätige oder schwierige Konfliktverhalten? Wie besprechen Sie es in der Einrichtung oder Organisation? Sehen Sie Zusammenhänge zu geschlechtsspezifischen Aspekten?
6. KRITISCHE MÄNNLICHKEIT IN DER PRAXIS: In den Diskursen um "Kritische Männlichkeit" und geschlechterreflektierender Pädagogik werden traditionelle Männlichkeitsanforderungen wie Durchsetzungsvermögen, Negierung von Verletzlichkeit und Emotionalität etc. als Ursache für gewalttätiges Verhalten verstanden. Arbeiten Sie auch mit diesem Ansatz und wenn ja, wie kann dieser in der Praxis umgesetzt werden?
7. FÜRSORGLICHE MÄNNLICHKEITEN: Nehmen Sie alternative Formen von Männlichkeit wahr (nicht-stereotypes Verhalten, fürsorgliche Männlichkeit)? Wie würden Sie diese beschreiben? Fördern Sie sie, und wenn ja, wie fördern Sie sie?
8. P2P APPROACH: CarMiA verfolgt einen Peer-to-Peer-Ansatz: Welche Möglichkeiten sehen Sie, gewaltfreie, nicht-hegemoniale Männlichkeiten durch Peer-to-Peer-Ansätze zu fördern?
9. INTERSECTIONALER ANSATZ: Sehen Sie einen Bedarf für unterschiedliche Ansätze in der Arbeit zu geschlechtsspezifischer Gewalt je nach Zielgruppe, z.B. LGBTIQ+-Jugendliche, Jugendliche mit familiärem Migrationshintergrund, Flüchtlinge, sozial benachteiligte Jugendliche, usw.?
10. Nochmals ganz allgemein gefragt: Was sind die wichtigsten Bedürfnisse von Ihnen in Bezug auf die Arbeit zu geschlechtsspezifischer Gewalt mit Jungen/männlichen Jugendlichen um gewaltfreie Männlichkeiten zu fördern?
11. Möchte noch eine Person etwas sagen, was noch nicht gesagt wurde?

6.3 Fragebogen Junge Menschen

A. Bedeutung von Geschlecht

- 1) Was bedeutet es, in dieser Gesellschaft als Junge*, Mädchen*, queere, nicht-binäre Person aufzuwachsen? Mit welchen Bildern, Ansprüchen wird man konfrontiert?
- 2) Welche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede stellt ihr fest? Wie steht es um die Gleichberechtigung, d.h. gleiche Rechte für alle, unabhängig vom Geschlecht?
- 3) Nehmt ihr Männer* wahr, kennt ihr Männer, die "untypisch männlich" sind? Was macht sie untypisch?

B. Gewalt und Männlichkeit

- 1) Welche Formen von Gewalt nimmst du in deiner Umgebung, Nachbarschaft/Gesellschaft wahr?
- 2) Gibt es bestimmte Arten, in denen Mädchen*/Jungen*/Nicht-Mädchen Gewalt ausüben?
- 3) Gibt es bestimmte Arten, in denen Mädchen*/Jungen*/Nicht-Mädchen Gewalt erfahren?
- 4) Was würdest du tun, wenn ein Junge* sich nicht wehrt, nachdem er angegriffen wurde?
- 5) Es wird oft gesagt, dass Gewalt keine Lösung ist. Gibt es auch Situationen, in denen Gewalt eine Lösung ist?

C. Wege zu weniger Gewalt und mehr Gleichstellung

- 1) Wenn Sie an Ihr Umfeld/Ihren Bezirk/Ihre Gesellschaft denken, was muss geschehen, damit dort mehr Geschlechtergerechtigkeit erreicht wird?
- 2) Wenn Sie an Ihr Umfeld/Ihren Bezirk/Ihre Gesellschaft denken, was ist notwendig, um dort Gewaltlosigkeit zu fördern?
- 3) Habt ihr Kommentare oder Ergänzungen, die ihr uns mitteilen möchtet?

7. Literatur

- Meuser, Michael (2002): "Doing Masculinity" - Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns, in: Dackweiler, Regina Maria /Reinhild Schäfer (Hrsg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt am Main/New York: Campus, 73-78.
- Meuser, Michael (2006): Männliche Sozialisation und Gewalt, in: Berliner Forum Gewaltprävention, Nr. 24. Dokumentation des 6. Berliner Präventionstages am 24. November 2005, www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer24/06_meuser.pdf (Letzter Zugriff: 13.01.2023)
- Europarat/Expertengruppe zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt (GREVIO) (2022): GREVIO's Baseline Evaluation Report on legislative and other measures giving effect to the provisions of the Council of Europe Convention on Preventing and Combating Violence against Women and Domestic Violence (Istanbul Convention) Germany. <https://rm.coe.int/report-on-germany-for-publication/1680a86937> (Letzter Zugriff: 16.02.2023)